

moralischen Anforderungen als unerlässlich zum Besitz der „Gnade“ umschreibt?

Christus hat gesagt: „Man soll den Docht nicht auslöschten, der noch qualmt“. Von dieser Weisung ausgehend, haben die Theologen die Minimalvoraussetzungen für die Gnade festgelegt, um niemandem vom Reich Gottes auszuschließen, der vielleicht noch Zugang haben könnte. Aber diese Minimalvoraussetzungen haben nur einen Sinn in einem noch im Ganzen christlichen Milieu.

Ein Geist der Liebe hat zu diesen niedrigen Forderungen geführt, wie auch nur ein Geist der Liebe die Praxis der Kirche erklärt, die sterbenden Sünder noch mit der Gnade der Sakramente retten zu wollen. Aber diese Liebe, die sich keinen Getauften entgehen lassen möchte, wirkt sich ungewollt so aus, daß sie die Ungetauften abstößt. Gewiß gibt es auch eine ganze andere Seite der christlichen Unterweisung, die zu einem Leben der Vollkommenheit führt; aber diese tritt nur in besonderen Zirkeln, in der Katholischen Aktion, in Kongregationen und Bruderschaften hervor. Sie stellt nicht jenen Ausgangspunkt der Berufung zum Christentum dar, den die Außenstehenden erkennen. Daher haben gerade jene Nichtchristen, die ein großes Verlangen nach dem Höchsten, einen Durst nach Wahrheit und Hingabe in sich tragen, so leicht den Eindruck, daß die katholische Kirche diese ihre Sehnsucht nicht wird stillen können. Ihre Hochherzigkeit selber trennt sie paradoxerweise von der Kirche.

„Müssen wir nicht die verwirrende Feststellung machen“, schließt M. Lerclercq, „daß die christliche Moral, das, was wirklich den Christen eigentümlich ist, was ihr Erbteil ausmacht und was man sich auf nichtchristlichem Boden nicht vorstellen könnte nirgendwo in unsern Unterrichtseinrichtungen im offiziellen Unterricht gelehrt wird? Die Moralunterweisung umfaßt die Moralphilosophie, die sich mit abstrakten Problemen befaßt, mit der Natur des Guten, der Pflicht, der Gewissenserforschung; dann folgt die Moraltheologie, die die Grenzen der Sünde zu bestimmen sucht. Dazu tritt dann gleichsam im Hintergrund das Studium dessen, was man Spiritualität oder die Bedingungen der Vollkommenheit in einem fast ausschließlich inneren individuellen Sinne nennt. Die Einbeziehung des Christen in das Werk Christi wird nur zufällig, in gewissen Gruppen, durch gewisse Bücher, und Zeitschriften gelehrt, die nur einer ganz kleinen Zahl zugänglich sind. . . Vielleicht setzt man sie als bekannt voraus. Aber wie soll man sie kennen lernen, wenn die Kinder sie weder auf der Primarschule noch auf der höheren Schule kennen lernen, die Priester nicht von ihr in den Seminaren gehört haben? . . .“

Bewußtes und unbewußtes Christentum

Was in Frankreich durch die nun schon Generationen alte Trennung von Kirche und Staat offenbar geworden ist, nämlich die Entchristlichung der breitesten Schichten der modernen Gesellschaft, ist in anderen Ländern noch verdeckt. Wo die dumpferen Schichten noch unter dem Einfluß des vom Staat geschützten alten Brauchs stehen, verraten nur die beweglicheren Schichten den wahren Stand der Dinge: die Intellektuellen und die Arbeiterschaft. Aber jenes nur brauchhafte Christentum ist in Wahrheit oft gar kein Christentum mehr. Eine solche Gefahr — die Gefahr, daß unter der christlichen Konven-

tion kein wirkliches Christentum mehr steckt, daß aber die geistig Wachen den Weg zum Christentum nicht mehr finden — besteht zum Beispiel in Österreich. In der *österreichischen Zeitschrift „Gloria Dei“* schreibt Prof. Dr. Jungmann SJ darüber. Er nennt das konventionelle Christentum „unbewußtes Christentum“, weil es sich selber des Wesens des Christentums nicht bewußt ist. Es wird von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererbt und hilft den Menschen, die christlichen Lebensforderungen zu erfüllen und sie zum Heil zu führen; aber seine Bekenner erfassen nicht mehr seinen tiefsten Sinn und seine weltumstürzende Kraft. Seine Voraussetzung ist, daß es nicht angefochten wird. Wo sich das Christentum in dieser Lage befindet, ist das Brauchchristentum durchaus zu rechtfertigen: das Minimum von Wissen um die Heilsgeschichte genügt seinen Bekennern immerhin, die Sakramente würdig zu empfangen und am Meßopfer teilzunehmen, im Besitz der Gnade zu sein und aus ihr zu leben, wie ein Kind. Auch die Seelsorge begnügt sich in solchen Verhältnissen mit dem Bewahren des Vorhandenen. Der Pfarrer oder Leutpriester der mittelalterlichen Pfarre z. B. erhob sich in der Regel nicht über diese Stufe. Die seelsorglichen Bemühungen bewegten sich hauptsächlich auf dem Boden der sittlichen Belehrung, nicht auf dem der Einführung in die Glaubensgeheimnisse. Und das ist noch heute so dort, wo ein überliefertes, „unbewußtes“ Christentum besteht.

Aber wo die ruhigen Verhältnisse erschüttert werden, muß dieses Christentum versagen. Gerade hier schlägt das Verhalten dann schnell ins Gegenteil um. Wie der Glaube nicht erfaßt war, so besteht auch kein Bedürfnis, die Gegnerschaft gegen den Glauben zu erfassen; Schlagworte genügen, die Messe ist nun Götzendienst und die Religion Opium für das Volk.

In Österreich — wie übrigens auch im katholischen Deutschland — gibt es noch große Volksteile, die treues Kirchenvolk sind, die Sonntagsmesse besuchen und die Ostern halten. Selbst für diese kann aber heute eine rein bewahrende Seelsorge alten Stils nicht mehr ausreichen. Sie müssen aus dem Traumzustand eines sicheren Besitzes aufgeschreckt werden, und das erste, was der Seelsorger zu leisten hat, ist, daß er das Verlangen nach bewußtem Besitz dessen, was sie an ihrem Glauben haben, in ihnen weckt.

Man redet häufig davon, daß jemand ein „bewußter Christ“ sei und meint damit, daß er an seinem Glauben festhält und sich offen zu ihm bekennt; aber das ist hier nicht gemeint und das würde nicht genügen. Bewußt muß dem Christen das Wesen seines Glaubens werden, der mehr ist als Gottgläubigkeit und moralische Anständigkeit. Er muß sich bekennen können zu der übernatürlichen Ordnung der christlichen Wiedergeburt und vor allem zu der Person Christi als dem Geheimnis der Menschwerdung zu unserer Erlösung. Selbstverständlich braucht der einfache Gläubige nicht den ganzen Umfang der begrifflichen Unterscheidungen der Theologie zu kennen. Aber er muß erfassen, daß Gott uns in Christus mehr geschenkt hat, als wir je hätten beanspruchen können, daß wir durch ihn Kinder Gottes und Miterben des Himmels sind und daß die Kirche die Gemeinschaft derer ist, die den Anschluß an Christus gefunden haben und daß er der einzige Weg ist, der zum Vater führt. Dieses bewußte Christentum haben auch die Apostel den ersten Gläubigen verkündet. Paulus freut sich über die Korinther, weil sie in Christus reich

geworden sind in jeglicher Erkenntnis, er betet für die Epheser, daß Gott ihnen den Geist der Weisheit und der Offenbarung geben möge, damit sie einsehen, zu welcher Hoffnung sie berufen sind. Und Christus selber hat gesagt: „Das ist das wahre Leben, daß sie Dich erkennen, den allein wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesus Christus“ (Joh. 17, 3).

Ordnung nach dem Prinzip der Vaterschaft oder der Brüderlichkeit?

Wie alles andere in der abendländischen Welt, so befindet sich auch die abendländische Familie schon seit langem in einem Umwandlungsprozeß oder einer Krise. Wie weit allerdings diese Strukturwandlung der Familie Ursache, wie weit sie Folge der großen Sozial- und Weltanschauungskrise der Gegenwart ist, das ist nicht so leicht zu sagen. Eher kommt in ihr ein Wandel zum Ausdruck, wie er parallel ebenso in der Sozialordnung wie im religiösen Bereich wirkt. Ein merkwürdiger kleiner Aufsatz in der französischen Zeitschrift „Esprit“ von Jean Lacroix mit dem Titel „Vaterschaft und Demokratie“ stellt eine Menge von Gedanken, Beobachtungen, Thesen vor uns, die zuerst verblüffen und dann sehr zum Nachdenken anregen. Sicher geht Lacroix zu weit mit der Behauptung, daß „die moderne Menschheit in ihr (der Familie) das Haupthindernis für ihre tiefsten Wünsche“ sieht, und zwar dadurch, daß die abendländische Familie auf dem Prinzip der väterlichen Autorität aufgebaut ist. Rebellion gegen die väterliche Autorität gehört gewiß zu den Zeichen der Krise und Umwandlung, doch wohl nicht als die Wurzel dieses Vorgangs, sondern als eines seiner Elemente. Daß die väterliche Autorität in einer Linie steht mit der Autorität des Arbeitgebers, des Priesters und des Vorgesetzten, ist klar. Und gegen alle diese Autoritäten erhebt sich der Drang der modernen Menschen nach Emanzipation: Kampf erwächst nicht nur aus dem Willen zur Macht, zur Beherrschung des Anderen, sondern allein schon aus dem Willen zum Dasein, und daher besteht Kampf der neuen Werte gegen die alten, gegen den „Vater“ in all seinen Analogien. Selbst die demokratische Bewegung in der neuen Sozialstruktur definiert Lacroix als eine solche Auflehnung gegen den Vater. Proudhon hat für das Prinzip einer persönlichen Autorität in sozialen Verhältnissen (zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer) den Ausdruck „Paternalismus“ geprägt und ihn verurteilt, allerdings für die väterliche Autorität in der Familie noch eine Ausnahme gemacht und diese gelten gelassen. Aber gegenwärtig drängt alles dazu, sie auch hier nicht mehr anzuerkennen. Und eine Revolte gegen das Prinzip des Vaters ist nach Lacroix auch die Auflehnung des modernen Menschen gegen Gott. Denn man weiß, daß es sich im heutigen Atheismus nicht mehr um eine einfache Negation des Verstandes handelt, sondern um ein Interesse des ganzen Menschen an der Nicht-Existenz Gottes. „Um sich ihrer eigenen Existenz zu versichern, will die Menschheit, daß Gott zu existieren aufhört“, sagt Lacroix.

Andere Ideale haben für den modernen Menschen die erste Stelle eingenommen: die der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Und seltsamerweise hat er das Gefühl, er müsse, um diese menschliche Brüderlichkeit voll verwirklichen zu können, Gott töten. Nur ohne Gott

meint er, frei zu sein. „Der charakteristischste Zug des modernen Bewußtseins ist es zweifellos, daß der Glaube an den Menschen das Ende des Glaubens an Gott impliziert“ Die Werte der Brüderlichkeit haben eine stärkere Geltung denn je, aber paradoxerweise wollen sie zugleich die Werte der Vaterschaft erdrücken. Und auch die moderne Demokratie stellt sich in dieser Weise dar: sie sucht Brüderlichkeit zu verwirklichen, leugnet aber alle Werte, die mit Väterlichkeit zu tun haben.

Wo die Werte der Vaterschaft den Primat innehaben, herrscht Hierarchie und Disziplin; wo die Werte der Brüderlichkeit vorwiegen, drängt alles zu Gleichheit und Zusammenarbeit. Und diese Werte üben heute den stärksten Zauber aus. Auch die Christen geraten leicht in diese Strömung der Zeit mit hinein. Dann spielt für sie nicht mehr Gott der Vater, der Gott der Vorsehung, die erste Rolle, sondern „Christus unser Bruder“. Das Interesse der Menschheit wendet sich immer mehr von der Theologie ab und einer Anthropologie zu, die alle Entscheidung dem Menschen selber in die Hand gibt und nicht mehr der Vorsehung die Last der Lenkung zuschiebt. Vorsehung ist für den modernen Menschen ein Begriff, den Flucht vor der Verantwortung und Angst vor den Härten des Daseins erzeugt hat. Dagegen ist die Anthropologie die Wissenschaft des nach Brüderlichkeit strebenden Menschen: sie zeigt die Menschheit auf einem Weg voran und sieht für sie Aufgaben, jene gemeinsamen Aufgaben, in denen sich eben die Bruderschaft der Menschen in freiem Einsatz offenbart.

Gott, der Vatergott, ist für den modernen Atheisten und Antitheisten eine Idealisierung des Vaterprinzips, verständlich für eine Zeit, die Schutz und Sicherheit vom persönlichen Wohlwollen eines ihresgleichen zu erwarten hatte, vom Familienhaupt, vom Herrn, vom König. Heute aber, so sagt der moderne Ungläubige, hat man kein Zutrauen mehr zu der Wirksamkeit solch eines persönlichen Wohlwollens, und mit jeder anderen Form von Paternalismus lehnt man auch die Vaterschaft eines Gottes ab.

Die Volkssouveränität hat nach Lacroix mit einem „Vatermord“ begonnen, mit der Hinrichtung des Königs, der der Vater des Landes war. All dies gehört zusammen: Auflehnung gegen den leiblichen Vater, Hinrichtung des Königs, Abschaffung Gottes. Mit der Ermordung des Königs suchte Frankreich jedoch neue Werte zu verwirklichen: die der Brüderlichkeit; die französische Revolution hat unbewußt eine Stufe in einer Werteumkehrung dargestellt: heilig ist nun nicht mehr das, was in allmählicher Entfaltung am Geheimnis der Elternschaft teilhat, sondern heilig ist, was aus der Begeisterung der brüderlichen Gemeinschaft geschaffen wird. Nicht mehr das von den Vorfahren Ererbte gilt, sondern das selber Gewirkte.

Noch eine andere merkwürdige Beziehung deckt Lacroix auf: in dem Drang nach Brüderlichkeit entdeckt er einen „paradoxen Willen zur Unschuld“, der schwer zu erhehlen ist. Nur Unschuldige können wahrhaft Brüder sein, sagt er. Und der Mord des Vaters bedeutet eine Behauptung der Unschuld! Die Erbsünde, diese vom Vater auf den Sohn weitergegebene Schuld, soll aufgehoben werden, indem die Vaterschaft außer Rang gesetzt wird, und so soll Unschuld wiederhergestellt werden. Dann wird an die Stelle des Ewigen Vaters die Mutter Patria gesetzt, das mütterlich gesehene Vaterland, vor dem der Mensch ein unschuldiges Naturwesen ist. Schuld